

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 200 (1921)

Artikel: Napoleons Tod auf St. Helena : ein Gedenkblatt

Autor: Kessler, Gottfried

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374631>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gesessen haben. Item, zu Hause war er nicht. Da stellten, grad um die Zeit, wo der Wächter zu patrouillieren pflegte, drei Hanswürste eine Leiter ans Haus. Zwei hielten unten und einer kletterte empor, sich gebend, als trachte er mit Diebsabsichten durch ein offenes Fenster einzudringen. Jetzt naht von der Kirche her der Wächter und, Unrat witternd, bleibt er hundert Schritte vor dem gefährdeten Hause wie angewurzelt stehen. Er räuspert sich, scharzt mit den Füßen, und stößt den Stock mit Wucht zu Boden, doch näher wagt er sich nicht heran. Immerhin weiß er: Es ist meine Pflicht, das Dorf vor Raub und Brand zu schützen! Und so nimmt er sein Herz in beide Hände und richtet aus respektvoller Entfernung in denkbar freundlichstem Ton die Frage an den Frechling auf der Leiter: „Meischter Frick — Meischter Frick — sünds ihr?“ Durch die Finsternis kehrt von der Leiter als Antwort zurück, von abgrundtiefem Baß gerufen, ein mächtiges: „So!“ Da kehrt der Wächter um und denkt: „He nun — ein Hausherr hat das Recht an seinem Haus herumzuturnen, so lang es ihm beliebt. Da rede ich nicht drein!“ Und bald hörte man ihn in ziemlicher Ferne rufen:

„Loset, was i eu will sage:

D'Glogge het „ääs“ gschlage — „ääs“ gschlage!
So forget wohl für oond Viächt,
Dass eu dr liebe Gott behüet!“

Ja ja, die Dorfgenossen haben geachtet auf Für oond Viächt, der Nachtwächter Bühler hat zwanzig

Jahre lang sich von allen Winden durchblasen, von Regenschauern und Schneewirbeln durchnässen lassen — alles um zwanzig Rappen die Stunde — und hat nächst dem läb Gott, der alles behütet, wohl aufgepaßt, daß nichts Ungrades passiere. Und wenn er nun auch gegen Ende seiner dienstlichen Laufbahn einmal „Reht“ machte, wo er hätte gradaus gehen und dem Teufel auf den Leib rücken müssen, so hat er eben damit auch nur seinen Tribut an die Sündhaftigkeit bezahlt, in deren Schlamm wir Dorfgenossen alle auch mehr oder weniger wateten, und in dem wir untergegangen wären, hätte nicht über den Sternen, zu denen der Bühler fleißig aufschaut, eine ewige Güte gelebt, die größer war als unsere Schuld.

Wann, wie und wo der letzte Schönengründler Nachtwächter gestorben ist, weiß ich nicht. Ich zweifle aber nicht, daß etwas von der großen, feierlichen Gottesstille, die er in tausend Nächten gehahnt und aus den Sternen gelesen, ihm auch Ruhung war auf seinem letzten Gang und in des eigenen Lebens Mitternacht. Wie lädt Peter Hebel seinen Nachtwächter singen?

„Loset, was ich eu will sage:
D'Glocke het zwölf g'schlage!
Und isch's so schwarz und finster do,
Se schine d'Sternli no so froh.
Und us der Heimel chunnt der Schy —
's mueß liebling in der Heimel sy!“

Napoleons Tod auf St. Helena.

Ein Gedenkblatt von Gottfried Käßler.

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters folzen Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Witwerstab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

G. Matthiessen.

Am 5. Mai 1921 sind es hundert Jahre, seit auf der öden Felseninsel St. Helena im südatlantischen Ozean Napoleon I., der „letzte Weltumpflüger“, wie ihn der Dichter Karl Gerok nennt, gestorben. Es dürfte daher angezeigt sein, einiges über die letzten Lebensstage und das Ende dieses merkwürdigen und tatenreichen Mannes zu vernehmen, der unfreitig zu den größten Feldherren und Staatsmännern aller Zeiten gehört und auch in die Geschichte der Schweiz wiederholt eingegriffen hat.

„Sainte Hélène, petite île,“ so lautet eine Zeile eines Auszuges, den sich einst der junge Unterlieutenant Bonaparte bei seinen Studien aus einem geographischen Handbuche gemacht hatte. Und auf diese „kleine Insel St. Helena“ verbrachte am 15. Oktober 1815 das englische Kriegsschiff Bellerophon den enttronten Kaiser mit dem ihm zugestandenen Gefolge, um hier den Rest seiner Tage zu verleben. Alle Einzelheiten des einförmigen Daseins, welches Napoleon im langgestreckten niedrigen Meierhofe Longwood führte, all' die grausamen Demütigungen, welche Hudson Lowe, der Gouverneur der Insel, ihm zu-

mutete, sind schon zu oft geschildert worden, als daß es nötig wäre, sie hier noch einmal zu erzählen. Der Kaiser wurde bekanntlich sehr streng bewacht, weil insbesonders die Begeisterung der Nordamerikaner für den gefallenen Riesen einen Befreiungsversuch nicht ausgeschlossen erschienen ließ. Eine Postenlinie umgab in nicht weiter Entfernung das Haus. Innerhalb derselben durste er sich frei bewegen; wollte er darüber hinausgehen, mußte er die Begleitung eines englischen Offiziers annehmen. Stets fort kreuzten Schiffe um die Insel und bewachten die Seestraßen. Die übertriebene Sorgfalt in der Bewachung Napoleons gaben diesem und seinen Getreuen Anlaß zu manchem heiteren Scherz und Witz. So stellte z. B. die immer frohmütlige Gemahlin des Generals Bertrand dem Kaiser, als er sie besuchte, ihr neugeborenes Kind mit den Worten vor: „Sire, ich habe das Vergnügen, Ihnen eine große Seltenheit zu zeigen, nämlich den ersten Fremdling, dem es bisher möglich war, sich Eurer Majestät zu nähern ohne Bewilligung des Gouverneurs und ohne Ordre des Staatssekretärs.“

Seine unfreiwillige Muße benützte Napoleon, um die Erinnerungen an seine Feldzüge niederschreiben zu lassen. Der Tag verfloss unter Vorlesen, Diktieren und Spazierengehen; man fuhr aus, ritt aus oder

arbeitete im Garten, was Bonaparte hauptsächlich gern tat. Schwer empfand er die durch die verbündeten Mächte verfügte Trennung von der Kaiserin und seinem Sohne, den er zärtlich liebte.

Das Interesse für den im fernen Weltmeere weilenden Verbannten stieg noch mächtig durch das Buch, welches der Arzt William Warden 1817 zu London herausgab, und das die Gespräche enthält, die er mit dem berühmten Gefangen führen durfte, wobei dessen

Anschauungen

über den Tod, das

Fortleben der Seele, die Feigheit des Selbstmordes usw. sehr erwähnenswert sind.

Viele konnten es, besonders in England, nicht begreifen, daß der Kaiser sich nicht lieber umgebracht, als in die trostlose Verbannung habe führen lassen. Hierauf entgegnete er kaltblütig: „Nein, bis zum Selbstmord reicht mein Römer Sinn nicht. Den Selbstmord halte ich für das empörendste Verbrechen; immer liegt ihm, wenn auch tief versteckt, Feigheit zu Grunde. Wer nicht Seelenstärke genug besitzt, das Mittgeschick zu ertragen, kann der wohl für beherzt gelten?“

Allen Drangsalen des Lebens, wie sie auch heißen mögen, die Stirn zu bieten, mit ihnen allen den Kampf zu bestehen, hierin allein besteht der wahre Heldenmut.“ — Dieser Ausspruch darf vorab in der Gegenwart, die leider in Romanen und Novellen den Selbstmord vielfach als „befreiende Tat“ verherrlicht, wieder allgemein ins Gedächtnis gerufen werden!

Napoleon war schon leidend, als er auf St. Helena ankam. Er hatte die Ueberzeugung, daß er an derselben Krankheit wie sein Vater, nämlich am Magentrebs, sterben werde. Die Schmerzen und Qualen, die dieses Leiden, dessen Symptome immer deutlicher zu Tage traten, verursachte, ertrug er mit eiserner

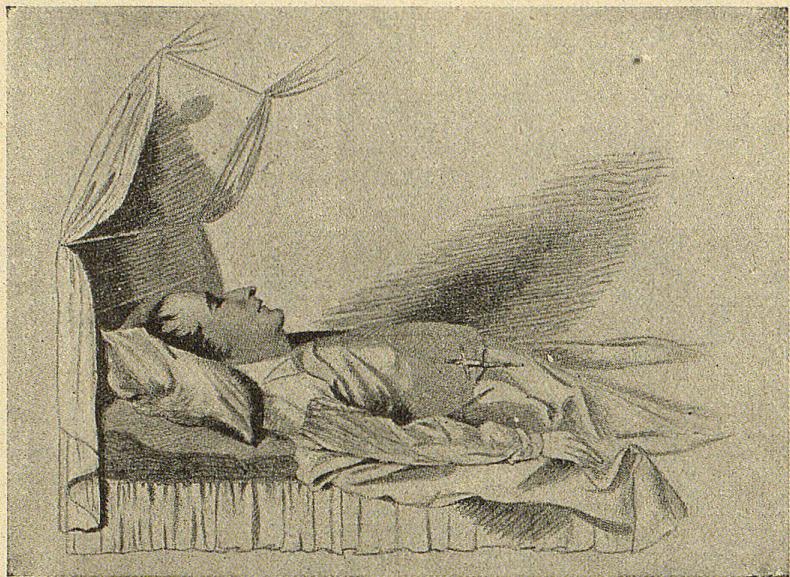
Willensstärke und sah seiner allmäßlichen Auflösung mit jener Ruhe entgegen, mit der er in so mancher Schlacht dem Tod ins Auge geblickt hatte. Am Sylvester 1820 unterhielt er sich mit seinen Vertrauten zum letztenmale von den früheren Tagen seines Kühmes. Mitte Januar 1821 mußte er die größern Spaziergänge einstellen; sein Befinden wurde immer schlechter, und sein Körper magerte sichtlich ab. Am 13. April dictierte er sein Testament, worin er allen seinen Freunden und Getreuen reiche Beicate aussetzte und den Wunsch ausdrückte, „daß seine Asche an den Ufern der Seine, inmitten des französischen Volkes, welches er so sehr geliebt habe, beigesetzt werde.“

Durch den Abbé Vignali ließ sich der Kaiser die Trostungen der Religion spenden. Trotz der Abnahme seiner Kräfte fühlte er sich gegen Ende April noch stark genug, um aufzustehen und sich in den Salon zu begeben, da ihm sein schlecht zur Lüftendes Schlafzimmer unerträglich wurde. Umsonst anerboten sich seine Begleiter, ihn zu tragen. „Nein“, sagte der schwerkränke, „erst wenn ich tot bin; für jetzt genügt es, daß ihr mich ein wenig stützt.“

Das Ende nahte nun rasch. Napoleon war ruhig und klagte nicht, so übel er sich auch befand. Öfters lag er auch im Fieberdelirium. Als er sich am 4. Mai etwas wohler fühlte, ließ er die Büste seines Sohnes, des „Königs von Rom“, an das Ende des Bettes stellen und betrachtete sie immerfort. Während der Nacht, in der auf St. Helena ein gewaliger Sturm tobte, verschlimmerte sich der Zustand des Kaisers bedenklich, und man erkannte, daß nun alle Hoffnung verloren sei. Am Morgen des 5. Mai stieß er im Schwächedelirium einige unzusammenhängende Worte aus. Montholon glaubte die folgenden als bestimmt ge-



Napoleon.
Nach dem berühmten Gemälde von Delaroche im stadt. Museum in Leipzig.



Der Kaiser auf dem Totenbett.
Nach einer Zeichnung, welche am 6. Mai 1821 in Longwood von
W. Crockett gemacht wurde.

hört verzeichnen zu können: . . . „Frankreich . . . in Waffen . . . Spitze der Armee . . .“, indes der Arzt Automarchi angibt, Napoleons letzte Worte seien „Spitze . . . Armee . . .“ gewesen. So besaßte sich also der Verbannte noch in seinen Fieberträumen mit den Geschichten Frankreichs und mit der eigenen glorreichen Vergangenheit. Als er dann die Sprache verloren hatte, seufzte er nur von Zeit zu Zeit tief auf. Rubig auf dem Rücken liegend, ohne ein Beichen fürverlichen Schmerzes, schien er in tiefes Nachdenken versunken. Gegen Abend trat leichter Schaum auf seine Lippen, und — so schreibt Sir Hudson Lowe „als um 6 Uhr ein Kanonenschuß der Insel den Untergang der Sonne verkündete, hauchte der größte Krieger der neueren Zeiten seinen letzten Seufzer aus . . .“ Napoleon hatte sein irdisches Dasein vollendet und begann sein Leben für die Unsterblichkeit.“ —

Auf seinem Feldbette liegend, vom blauen Mantel umhüllt, den er bei Marengo getragen, wurde er den Besuchern zur Schau gestellt. Zur Linken der Leiche lag der Degen, auf der Brust ein Kreuzifix. Die noch von ihm selbst angeordnete Sektion ergab Magenkrebs als Todesursache. Auch entdeckte man mehrere Narben von Stich- und Schußwunden, die er bei Toulon, Regensburg und Eßlingen empfangen, aber dem Heere stets verschwiegen hatte. Die Leiche wurde einbalsamiert. —

Unter den vielen (zum Teil wertlosen) Zeichnungen, die den toten Soldatenkaiser darstellen, ist die bemerkenswerteste diejenige des auf St. Helena stationierten englischen Kapitäns William Crockett. Der letztere fertigte sie am Tage nach dem Tode Napoleons an. Sie stellt den Kaiser auf dem kleinen Feldbett dar, welches er während seines ganzen Exils zur Nachtruhe benützte. „In der Gestalt“ — bemerkt sein Biograph Armand Dahot — „liegt ein Ausdruck tiefern Friedens; nicht die geringste Spur eines Leidens zeigt sich in den Bügeln. Man möchte sagen, um diesen halbgeöffneten Mund, dessen letzter Hauch Frankreich galt, schwiebe ein kaum merkliches Lächeln, wie eine Verklärung.“ —

Der Kaiser wurde mit den höchsten Ehrenbezeugungen begraben, die auf der Insel möglich waren. Die Leiche lag in einem dreifachen Sarge von Eichenholz, Blei und Mahagoni auf einem schwarz behangenen, von vier Pferden

gezogenen Trauerwagen. Diesem folgten die Geistlichkeit, die Aerzte, die Marineoffiziere, der ganze Generalstab usw. Außerhalb Longwood schlossen sich 3000 Mann Truppen mit vier Musikören dem Zuge an. 24 Grenadiere trugen den Sarg vom Hügel ins Tal hinab. Dort senkte man unter den Weiden, wo der Verblähene so oft geweilt, den Sarg in die stille Kleine Gruft. Die Artillerie gab eine dreimalige Salve von je 15 Schüssen ab. Während der Dauer des Trauerzuges hatte das Admiralschiff 25 Ehrenschüsse abgefeuert. Das Herz wurde in einem eigenen Gefäße mit in den Sarg gelegt, die Gruft vermauert und mit einem großen Stein bedeckt.

„Wie ein dumpfer Donnerschlag mit fernem Dröh-



Stein und Trauerweide von Napoleons Grab auf St. Helena.

nen" verbreitete sich von St. Helena aus die Nachricht: "Napoleon ist tot!" Die europäischen Mächte, die noch immer vor seiner Entweichung bangten, atmeten auf. Ganz Frankreich war in Schmerz und Bestürzung. Tausende von Franzosen, Männer und Frauen, gingen in Trauer gekleidet und richteten ihre Gedanken nach dem fernen Grabe im weiten Weltmeer. Es erschien eine wahre Hochflut von Bildern, Liedern und Broschüren über den großen Toten. Der italienische Dichter Alessander Manzoni schuf die berühmte Ode "Der fünfte Mai", Béranger feierte ihn in den "Erinnerungen des Volkes" und Victor Hugo sang pathetisch: "Die Adler an der Säule von Vendôme sind traurig und zittern. Vorübergeslogen mit schwarzer Schwinge kam ein Rabe — denn Nacht war's auf St. Helena, die lodernde Fackel erlosch im Pesthauch des englischen Henkers."

Das gewöhnliche Volk aber konnte es überhaupt nicht fassen, daß der große Held Napoleon" wirklich gestorben sei, man glaubte vielmehr, er werde eines Tages wieder kommen und an der Spitze seiner siegreichen Armee neuerdings die Welt durchziehen. Eine merkwürdige deutsche Volkslage versetzte ihn sogar in den Käffhäuser an Stelle des alten Hohenstaufenkaisers Friedrich Barbarossa. Als der gewaltige Cäsar auf St. Helena verschied — so heißt es in jener Sage — wollte niemand an seinen Tod glauben. Überall wollte man ihn gesehen haben, in Ägypten, in Jerusalem, in der Türkei. Wir wissen es besser. An jenem Tage, an dem Napoleon starb, sahen zwei Männer aus der Gegend des Käffhäusergebirges einen Mann mit einem gelblichbleichen Gesicht, in einen grauen Mantel gehüllt, einem kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupte, den Berg hinauf zu dem verfallenen Turm schreiten und verschwinden. „Mein

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier' Die waren in Russland gefangen, Und als sie kamen ins deutsche Quartier, Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie beide die traurige Mär, Daß Frankreich verloren gegangen, Besiegelt und geschlagen das tapfere Heer Und der Kaiser, der Kaiser gefangen!

Da weinten zusammen die Grenadier' Wohl ob der kläglichen Kunde; Der eine sprach: "Wie weh' wird mir, Wie brennt meine alte Wunde."

Die beiden Grenadiere.

von Heinrich Heine.

Der andere sprach: "Das Lied ist aus, Auch ich möcht' mit dir sterben, Doch hab' ich Weib und Kind zu Hause, Die ohne mich verderben."

"Was schert mich Weib, was schert mich Kind, Ich trage weit bess'res Verlangen, Läßt sie hetteln geh'n, wenn sie hungrig sind, Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!"

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab, Viel Schwerter lären und blitzen, Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', Den Kaiser, den Kaiser zu schüren!"

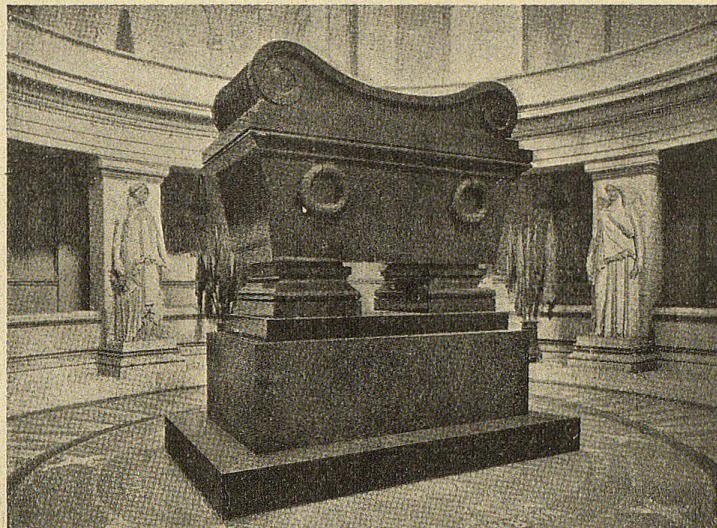
Gott, das war Napoleon!" rief der eine aus. Da hörte man aus der Tiefe Schwertergeklirr und wildes Getöse. Der Berg erzitterte, und von dem furchtbaren Dröhnen stürzte das Mauerwerk auf dem Käffhäuser und in der Kapelle zusammen. Der Robart ist jetzt erlöst, und an seiner Stelle sitzt der Kaiser der Neufranken mit seinem schwarzen Haarthaar sinnend und träumend an dem Marmortisch. —

Der Wunsch Napoleons, im heiligsten Frankreich seine letzte Ruhestätte zu finden, ging erst im

Jahre 1840 in Erfüllung, als Ludwig Philipp König der Franzosen geworden war. Nachdem die englische Regierung ihre Zustimmung erteilt hatte, brachte eine Flotille die irdischen Überreste des Kaisers von St. Helena nach dem Hafen von Cherbourg, von wo sie auf der Seine nach Paris geschafft wurden. Unter großartigen Feierlichkeiten fand sodann die Beisetzung im Invalidendom statt, inmitten der Trophäen, die Napoleon in einer

Siegeslaufbahn ohnegleichen seinem teuren Frankreich erworben hatte. Für alle diejenigen, welche in den Feldzügen von 1792—1815 unter französischen Fahnen gefochten, stiftete der Neffe des großen Kaisers, Napoleon III., eine Kriegsdenkünze, die sogenannte St. Helena-Medaille. Dieselbe zeigt auf der Vorderseite das Bild Napoleons I., auf der Rückseite eine entsprechende Widmung. — Wir aber schließen mit den schlichten und wahren Versen eines alten Volksliedes über Napoleon: "Warst die Eisenrust' der Zeit, schlugest sie mit Leid und Streit, daß sie aus dem Schlaf der Nacht neuer doch ist auferwacht. Bill'ger wird die Nachwelt richten, schägen was sie jetzt verdammt, aber manches auch zerstört, was aus Übertreibung stammt. Sicher aber bleibt bestehn: Du wirst bei den Helden gehn, die am höchsten in der Welt allen sind vorangestellt."

"Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt': Wenn ich jetzt sterben werde, So nimm' meine Leiche nach Frankreich Begrab' sie in Frankreichs Erde; lmit, Das Ehrenkreuz am roten Band Sollst Du auf's Herz mir legen, Die Flinten gieb mir in die Hand, Und gürt' mir um den Degen. So will ich liegen und horchen still, Wie eine Schildwach' im Grabe, Bis einst ich höre Kanonengebrüll Und wiehernder Rosse Getrabe.



Sarkophag Napoleons im Invalidendom zu Paris.